

**Zeitschrift:** Schweizerische Bauzeitung  
**Herausgeber:** Verlags-AG der akademischen technischen Vereine  
**Band:** 59/60 (1912)  
**Heft:** 9

**Artikel:** Von der XXXII. Generalversammlung der G.e.P. vom 17. bis 19. August in Winterthur  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-30046>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 18.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Technik und soziale Frage.<sup>1)</sup>

Herr Präsident! Meine Herren!

Sie sind sich gewohnt, an Ihrer jährlichen Versammlung Vorträge über technische Themata entgegenzunehmen, und ein solches war ja auch diesmal in Aussicht genommen. Infolge im letzten Moment eingetretener Verhinderung meines Veters Sulzer-Imhoof hat sich der Festvorstand an den Sprechenden gewandt, und ich habe zugesagt unter der Bedingung, dass mir die Wahl des Themas frei gestellt werde. So müssen Sie sich nun wohl oder übel begnügen mit Ausführungen, die Sie zwar wohl angehen — vielleicht näher als Sie selbst glauben — mit denen sich aber wohl die meisten von Ihnen kaum intensiv abgegeben haben. Das Thema mag dem Einen oder Andern als etwas gesucht erscheinen, viele mögen keinen rechten Zusammenhang zwischen Technik und sozialer Frage erkennen; wenn dem so ist, so hoffe ich Sie heute eines andern zu belehren, denn der Zusammenhang sind viele, und es ist vielleicht gut, wenn die Welt der Techniker diesen Fragen etwas mehr Aufmerksamkeit schenkt als das bisher der Fall gewesen ist.

Ich kann Ihnen wohl kaum einen schlagenderen und kürzeren Beweis für das soeben Gesagte geben, als indem ich Ihnen die Widmung vorlese, die Professor Julius Wolff in Breslau seinem neuesten Buch „Die Volkswirtschaft der Gegenwart und Zukunft“ vorgestellt hat und die lautet:

*„Den Technikern, dies- und jenseits unserer Grenzen, die zusammen mit werk- und wagefreudigen Unternehmern, den Wikingernaturen in Volks- und Weltwirtschaft, dank dem Arbeitsfleiss der Millionen, den Reichtum unserer Tage in der Frist weniger Geschlechter-Folgen schufen, ist dieses Buch gewidmet.“*

Sie sind wohl im ersten Moment befremdet über diese Worte, wohl auch unerwartet geschmeichelt. Es ist aber keine Schmeichelei, es ist die volle Wahrheit in diesen Worten enthalten. Der Verfasser des genannten Buches ist einer der wenigen Nationalökonomien, die sich nicht haben einfangen lassen von den Irrtümern und Trugschlüssen, die eine allmächtige Richtung in seiner Wissenschaft seit Jahrzehnten propagiert, und hat die Augen offen behalten für die wahren Tatbestände. Und wenn man nun der Wahrheit die Ehre geben will, so muss man gestehen, dass es in allererster Linie die Technik ist, der die Mensch-

heit die enormen wirtschaftlichen Fortschritte des letzten Jahrhunderts und des ersten Jahrzehnts des jetzigen verdankt. Der Technik verdankt man die modernen Verkehrsmittel zu Land und zu Wasser, der Technik verdankt man den Telegraphen, das Telephon, die Ausnützung der Elektrizität. Ihr verdankt man die Maschinen und die gewaltige Erhöhung der Produktivität der menschlichen Arbeit und damit die unerhörte Verbilligung der meisten Lebensbedürfnisse, sodass die Lebenshaltung auch des ökonomisch Schwächsten in den meisten Kulturländern eine unendlich bessere geworden ist. Der Technik und dem, was sie der Menschheit geschenkt hat, verdankt man indirekt die nie dagewesene Bevölkerungsvermehrung der europäischen Länder und die wirtschaftliche Erschliessung der andern Weltteile. Jawohl, meine Herren, so ist es, und die Träger dieser Technik sind die Techniker, sind Sie mit. Man darf ruhig behaupten: Die soziale Frage ist mit in erster Linie eine Frage der Technik. Sie war berufen und ist es heute noch, der Menschheit ungeahnte Erleichterung ihres Daseins, ihres Kampfes gegen die Naturgewalten zu verschaffen. — Ich denke, ich habe Ihnen damit einen ersten Zusammenhang zwischen Technik und sozialer Frage bewiesen, wenn auch der Kürze der Zeit wegen nur skizziert, denn die Gedankenreihen, die sich einem aufdrängen, liessen sich sehr weit ausspinnen.

Ein zweiter Zusammenhang besteht darin, dass die Technik die menschliche Arbeit an sich erleichtert hat und durch ihre Fortschritte täglich erleichtert. Es ist nun einmal des Menschen Schicksal, dass er sich sein täglich Brot und alles, was er im Leben braucht, durch Arbeit erwerben muss. Hat die Technik, wie oben ausgeführt, die Produktivität, den Ertrag dieser Arbeit durch ihre Erfindungen gesteigert, so hat sie dazu ein zweites geleistet, sie hat trotz des grösseren Ertrages die Arbeit erleichtert, weniger beschwerlich gemacht. Die eigentliche Kraftleistung, die Muskelarbeit, hat sie ihm zum grössten Teil abgenommen und dafür die gezähmten Naturgewalten eingespannt, dem Menschen, seiner Eigenart entsprechend, mehr die intellektuelle Tätigkeit zugewiesen, die Manipulierung an der Maschine. Wo es irgend möglich, werden heute keine Lasten mehr durch Menschenkraft bewegt, die mechanischen Transportmittel und Hebezeuge sind dafür eingetreten, die Drehbänke, die Webstühle, um nur von diesen zu reden, werden nicht mehr getreten, nur die Aufmerksamkeit, die Intelligenz und die geschickte Hand wird in Anspruch genommen. Die Arbeit ist dadurch, auch der menschlichen Natur als geistigem Wesen entsprechend, zu einer menschenwürdigen

<sup>1)</sup> Vortrag des Herrn Nationalrat Dr. E. Sulaer-Ziegler, gehalten an der Generalversammlung der Gesellschaft ehemaliger Studierender der Eidgenössischen Hochschule am 18. August 1912 im Stadthaus zu Winterthur.

## Von der XXXII. Generalversammlung der G. e. P. vom 17. bis 19. August in Winterthur.

Motto: Wohlan die Zeit ist kommen,  
Mein Rösslein muss gesattelt sein,  
Ich hab mirs vorgenommen:  
— Ich will heut artig sein!

Diese poetische Einleitung unter Benützung des alten Studentenliedes, in der Schlusszeile mit dichterischer Freiheit zweckdienlich variiert, bedarf wie gewöhnlich eines Kommentars. Gemeint ist hier mit dem Rösslein der „Pegasus des Feuilletonisten“. Die Rasse ist lammfromm, frisst aus der Hand u. s. w., hat aber eine dem Berichterstatter höchst ungewohnte und unsympathische Gangart, sodass er sich auf seinem alljährlich einmal wiederkehrenden obligaten Festritt so recht als Sonntagsreiter vorkommt. Dass es andern gelegentlich ähnlich geht, wie ein schweizerischer Zeitroman lehre, der in der Feststadt gegenwärtig viel besprochen werde, ist ein geringer Trost. Aber was will man? Die Reiter müssen eben reiten. Da ist dann für den Berichterstatter die Versuchung gross, sich durch einiges Sporenkitzeln den Pegasusritt etwas unterhaltender zu gestalten. Aber auch das hat seine zwei Seiten, denn nicht alle Zuschauer schätzen es, wenn „Pegasus“ ausschlägt, besonders nicht die Zunächststehenden. Es wurde dies dem Berichterstatter schon bald nach seiner Ankunft in Winterthur am Samstag Abend von verschiedenen Kollegen bemerkt; man fand, die Redaktion des Vereinsorgans reite seit einiger Zeit auch über dem Strich eine etwas sehr lebhaft Gangart usw. Hiergegen ist zweierlei zu sagen:

Einmal wird über dem Strich nicht der „Pegasus“ geritten, sondern das treffliche Dienstpferd „Excelsior“, so getauft von höchster Stelle an der Generalversammlung des Schweizer Ingenieur- und Architekten-Vereins in Locarno 1909, bestätigt in St. Gallen 1911, wie die Chronik meldet.<sup>1)</sup> Zweitens ist das im Leben häufig so, dass Einzelne von Etwas unangenehm berührt werden, was von der grossen Mehrheit als Wohltat und die Interessen der Gesamtheit fördernd empfunden wird. Wenn dabei gelegentlich „Excelsior“ aus seinem scharfen Trab in Galopp verfällt, so ist das keinesfalls dem bösen Willen des Reiters, sondern dem Temperament des edlen Renners zuzuschreiben; die Hauptsache bleibt ja immer, dass die Richtung eingehalten werde. Immerhin, das besagt die vierte Zeile unseres Motto, wird heute hier nur „Pegasus“ geritten und der Berichterstatter wird ihn möglichst kurz am Zügel halten.

Damit kehren wir zum Empfangsabend in der Bierhalle Wartmann in Winterthur zurück, die sich am Samstag Abend allmählich aber gründlich mit Ehemaligen aller Alters- und Rangstufen füllte, die alle mehr oder weniger mit dem blanken Festzeichen geschmückt waren. Besonders prächtig, fast wie Bundesräte, nahmen sich die Ausschussmitglieder mit ihren rotweissen Rosetten (von 71 bis 82 mm  $\phi$ ) aus, an denen silber- und goldstrotzende Bänder hingen, je nach Rang. Nur der Kern war bei allen derselbe: ein rechteckiges weisses Schildchen, in dem zwei rote Löwen mächtig ausgreifend der Höhe zustrebten. Man vermutet natürlich eine Anspielung auf unsern „Excelsior“, aber nein: es war das Wappen von Winterthur, der

<sup>1)</sup> Vergl. Festberichte Band LIV Seite 183 und Band LVIII Seite 161.

geworden, und noch sind wir lange nicht am Ziel; das laufende Jahrhundert wird noch tausend Fortschritte in dieser Richtung bringen, dank der Technik. Gerade in den letzten Wochen sind Artikel in der von Dr. Alex. Tille redigierten südwestdeutschen Wirtschaftszeitung erschienen, unter dem Titel: „Die Erleichterungen der menschlichen Handkraft-Tätigkeit im neuzeitlichen Eisenhüttenbetrieb“, welche für dieses Gebiet den Beweis leisten, wie die sogenannten rohen Arbeiten, die Handlangerdienste, um es kurz auszudrücken, gegenüber früher reduziert, und wo sie noch bestehen, erleichtert worden sind, und ein Gleiches lässt sich sozusagen von jeder Industrie nachweisen. Die knappe Zeit gestattet mir nicht, auf Einzelnes einzugehen, aber ich möchte Ihnen empfehlen, die genannten Artikel zu lesen, um an diesem typischen Beispiel den Beweis für die Richtigkeit meiner allgemeinen Ausführungen zu ersehen.

Damit sind aber die Verdienste der Technik um die Förderung des sozialen Fortschrittes noch nicht erschöpft. Es besteht noch ein Gebiet, auf dem sie Grosses, früheren Zeiten Unbekanntes geleistet hat, das Gebiet der Hygiene. Wem anders als der Technik verdanken wir die modernen Wasser- und Lichtversorgungen, die sanitarischen Einrichtungen der Wohnungen, die Gesundung der Wohnquartiere, die Lüftung der Arbeitsräume. Alle Branchen der Technik dürfen hier das Verdienst in Anspruch nehmen, die Mechanik, wie die Ingenieurkunst, die Chemie, wie die Baukunst. Man vergleiche heutige Wohnungen mit früheren, heutige Städte mit alten, heutige Fabriken mit denen des letzten Jahrhunderts. Wem verdanken wir den Rückgang der Sterblichkeitsziffern in allen Ländern, in den Städten vor allem, der Technik. So sehen wir überall Zusammenhänge zwischen Technik und sozialer Frage und überall zum Ruhme der Technik.

Nur ein Gebiet ist, relativ wenigstens, im Rückstand geblieben, das bis jetzt unüberbrückbare Schwierigkeiten bereitet zu haben scheint, das aber hoffentlich auch noch energischer und mit grösserem Erfolg von der Technik bearbeitet werden wird. Es ist die Steigerung der Produktivität des Bodens. Nicht als ob nicht auch hier Grosses geleistet worden wäre, aber im Vergleich mit den Leistungen und Fortschritten auf andern Gebieten tritt es zurück. Und doch wäre keine grössere Wohltat für die Menschheit denkbar, als die billigere und reichlichere Beschaffung der Lebensmittel. Ich hege die Hoffnung, dass, nachdem der Technik soviel gelungen ist, ihre Anstrengungen auch auf diesem Gebiete schliesslich von grösserem Erfolg gekrönt sein werden. Indirekt namentlich hat sie auch da schon

Grosses geleistet; denken Sie an die künstlichen Bewässerungsanlagen z. B. in Aegypten, die Entsumpfungsanlagen, wie sie z. B. an den Pomündungen in Italien in grossartigem Masstab durchgeführt werden; aber das kann uns noch nicht voll befriedigen. Die Erträge des Bodens müssen an sich gesteigert werden können. Leider haben hier die modernen hygienischen Einrichtungen in entgegengesetztem Sinne zum Teil gewirkt; denken Sie an die enorme Verschwendung von Düngstoffen durch die Kanalisation der grossen Städte zum Beispiel. Dieser Verschwendung den Riegel zu stecken, muss eine der nächsten Aufgaben der Technik sein, und sie wird, daran zweifle ich nicht, auch diese Aufgabe lösen.

Ich resümiere! Das Hauptverdienst für die wirtschaftlichen Fortschritte der Kulturvölker seit Anfang des letzten Jahrhunderts gebührt der Technik. Aber wenn wir fragen, was eigentlich der Hauptgrund dieser grossartigen Entfaltung gewesen sei, so müssen wir, wenn wir wieder der Wahrheit die Ehre geben wollen, antworten: Die liberale Wirtschaftsordnung, die uns das Ende des vorvorigen und das vorige Jahrhundert gebracht haben. Und mit dieser liberalen Wirtschaftsordnung gleichbedeutend ist es die unbeschränkte Entfaltung des Unternehmungsgeistes, dem damals endlich die Fesseln abgenommen worden sind, die Jahrhunderte lang auf ihm gelastet haben. Deshalb sagt Professor Julius Wolff ganz richtig: „Den Technikern, dies- und jenseits der Grenzen, *die zusammen mit werk- und wagefreudigen Unternehmern*, den Wikinger-Naturen in Volks- und Weltwirtschaft, dank dem Arbeitsfleiss der Millionen, den Reichtum unserer Tage in der Frist weniger Geschlechter-Folgen schufen, ist dieses Buch gewidmet.“

Sprechen wir zuerst von dem, was er die „Wikinger-Naturen“ heisst, hernach vom „Arbeitsfleiss der Millionen“.

Ueber die Rolle des Unternehmertums in der modernen Volkswirtschaft habe ich mich vor einigen Jahren in einem Vortrag ausgesprochen, der wahrscheinlich dem einen oder andern von Ihnen bekannt ist. Ich will mich hier nicht wiederholen. Denjenigen unter Ihnen, die sich dafür interessieren, bin ich gerne bereit, nachträglich einen Abdruck zuzustellen. Ich glaube dort den Nachweis von der ausschlaggebenden Rolle des Unternehmungsgeistes und des Unternehmertums für das wirtschaftliche Gedeihen geliefert zu haben, und auch hier ist dies wieder vornehmlich der Fall im Zusammenhang mit der Technik.

Was ist heute der Dank für all die gewaltigen Leistungen der Technik und ihrer Träger, speziell auch des

allerdings auch, und zwar gerade dank der Wirksamkeit der Ehemaligen, der Techniker, so erfolgreich aufstrebenden Feststadt. Was sollen wir viel vom Verlauf des Abends sagen? Bier und Musik, Lachen und Plaudern, ein Hin und Her von diesem zu jenem alten Freunde und Studiengenossen. Zu erwähnen wäre höchstens eine Dankadresse, die mit vielen Unterschriften bedeckt dem um die Hebung der (†††) Stellenvermittlung m. b. H. so verdienten Generalsekretär der G. e. P. überreicht wurde.

Den Sonntag Vormittag verbrachten die wissbegierigen Fröhen aufsteher mit der mit Recht so beliebten Besichtigung der Stadt u. s. w.; der Berichterstatter kann leider hierüber nichts melden, da sie ihm schon bekannt war. Ueber den Verlauf der Hauptversammlung ist bereits kurz in letzter Nummer berichtet worden. Nur eines wichtigen Traktandums ist dort nicht gedacht, des Beschlusses nämlich, die nächste Generalversammlung anlässlich der Landesausstellung 1914 in dem „starken Bern“ abzuhalten, zu welchem Anlass auch die Mitglieder des Schweiz. Ingenieur- und Architekten-Vereins eingeladen werden sollen. Das kann gut werden, nicht wahr, Mister Bloom?

Im Anschluss an die Sitzung folgte das Bankett, zu dem sich die über 300 Teilnehmer in die obere, mit Tannengrün und Bildern ausgezierten Kasino-Säle drängten. Ueber das Menu, den Neftenbacher, Stadtberger u. s. w. will der Berichterstatter nichts verraten, da die Schilderung solcher lukullischer Genüsse, wie man sagt, schon Anstoss erregt habe. Dagegen ist der Tischreden zu gedenken, die unser gewandter Präsident sozusagen als Salvenfeuer

je zu dreien (hintereinander) losliess. Er selbst eröffnete das Feuer mit dem Toast aufs Vaterland.

Direktor R. Winkler führte nach der üblichen Begrüssung der Gäste, Behörden u. s. w. folgendes aus:

„Nach hergebrachter Sitte hat der Präsident der Gesellschaft beim Festmahle den ersten Trinkspruch auszubringen und wie er draussen über dem Rhein dem Könige gilt, so gilt er bei uns dem Vaterlande.“

Nun ist es allerdings für den Redner und die Zuhörer nicht gleichgültig, wo diese Ansprache gehalten wird. Gedanken und Stimmungen sind andere am Gestade unserer Seen und am Fusse unserer Berge oder im Mittelpunkte der industriellen Tätigkeit unseres Landes, wie hier in Winterthur, wo die Schlote rauchen, die Räder sausen, die Hämmer dröhnen und die Eisen sprühen. Hier im Zentrum der Industrie kann man nicht bloss der Gewalt der Elemente, des Brausens der Gletscherbäche und des Donnerns der Lawinen gedenken, sondern es richtet sich der Blick unwillkürlich und in erster Linie auf die Probleme der Arbeit, auf die Fragen und Kämpfe, die mit ihnen im Zusammenhang stehen.

Und dabei können wir, wenn wir ehrlich und aufrichtig sein wollen, manche Zeichen nicht übersehen, die für die Zukunft unseres Landes bedrohlich scheinen. Das Verhältnis zwischen Arbeitgeber und -Nehmer, die Ausländerfrage, die Handelsverträge, Zolltarife u. a. sind dunkle Punkte in unserem nationalen Leben und ihre Betrachtung hat neulich einen Pessimisten dazu geführt, in dünnen Worten das bevorstehende Ende unserer politischen Selbst-



technischen Unternehmertums, und für die Triebfeder dieser Leistungen, die liberale Wirtschaftsordnung? — Bei einem Teil der Bevölkerung, demjenigen, der zum Sozialismus schwört, nicht nur keine Anerkennung, sondern Verunglimpfung, Verkleinerung, Verleumdung und Umsturzdrohungen. Wie ist das erklärlich, wie ist das möglich?

Die gewaltigen technischen Fortschritte haben Umwandlungen auf sozialem Gebiet zur Folge gehabt, die zum Teil wenigstens mit Kümernissen und Leiden für gewisse Bevölkerungsklassen verbunden waren. Das ist eine Tatsache, die unumwunden zugestanden werden muss. Der Uebergang zur Maschinenarbeit hauptsächlich hat, wenigstens vorübergehend, Arbeitslose geschaffen, die Stellung des arbeitssuchenden Handarbeiters verschlechtert, solange wenigstens, bis der durch die grössere Billigkeit der Waren gesteigerte Bedarf den Ausgleich gebracht hat. Ich erinnere an die Weber in Schlesien usw. Andererseits hat die schrankenlose Konkurrenz als Ausfluss der zu Beginn dieser Maschinen-Aera proklamierten unbeschränkten Freiheit des Individuums und der Gewerbefreiheit einen Teil der damaligen Träger der Industrie, namentlich in England, Handlungen begehen lassen, die mit einer höheren Moral nicht vereinbar sind. Aber jene zugestandenermassen begangenen Sünden einer neuen Aera sind nun von einer sich Wissenschaft nennenden Lehre in einer unerlaubten und unzulässigen Weise ausgeschlachtet und zum Vorwand genommen worden, um die ganze Entwicklung der liberalen Wirtschaftsordnung zu verurteilen und als innerlich schlecht darzustellen. Unter masslosen Uebertreibungen und zum Teil tendenziösen Entstellungen sind Theorien aufgestellt worden, welche seit einigen Jahrzehnten die Köpfe verwirren und auf Umsturz hinarbeiten. Die darin aufgestellten Forderungen schießen weit übers Ziel hinaus. Angesichts der bis jetzt in der Weltgeschichte unerreichten Fortschritte, welche die liberale Wirtschaftsordnung gezeitigt hat, dieselbe umzustürzen und an eine neue, in keiner Weise bewährte, in ihren Folgen absolut dunkle, nach frühern Erfahrungen und missglückten Versuchen ähnlicher Bestrebungen, zu einem verhängnisvollen Rückschritt führende Wirtschaftsordnung zu denken, ist der bare Unsinn. Nicht umstürzen, sondern ausbauen und verbessern wollen wir die bestehende Wirtschaftsordnung, und dazu ist auch wieder die technische Welt mit in erster Linie berufen. Sie hat die Mission, auch weiter Menschenkraft schonende und und sparende, die Produktivität der menschlichen Arbeit steigernde Methoden auf allen Produktionsgebieten ausfindig zu machen, wie sie es bisher schon getan hat, und sie wird

es tun, wenn man sie ungestört an der Arbeit lässt. Sie hat z. B. die Unfallverhütung zur Aufgabe sich gestellt und weiter zu stellen, desgleichen die Krankheitsverhütung, sie hat in engster Zusammenarbeit mit dem Unternehmungsgeist und Unternehmertum neue Landstriche der Bebauung und Ausnützung ihrer Naturschätze zu erschliessen, um damit neue Besiedelungsgebiete für die Kulturmenschheit zu eröffnen, das was ein neuer Volkswirtschaftler die „Bauerngrundlage“ nennt, für diese zu erweitern usw. Aber diese Mission kann sie nur erfüllen auf dem Boden der jetzigen liberalen Wirtschaftsordnung, denn diese ist der Nährboden der Technik, wie das letzte Jahrhundert bewiesen hat, und es ist hundert gegen eins zu wetten, dass eine Wirtschaftsordnung, wie sie die sozialistische Theorie mit ihren durchaus unreifen und der menschlichen Natur keine Rechnung tragenden Ideen in Aussicht nimmt, anstatt der Entwicklung eine wahre Erstarrung alles Fortschrittes bringen würde, den Tod namentlich alles technischen Fortschrittes, weil aller Anreiz dazu verloren ginge. Die Technik und ihre Träger haben deshalb ein eminentes Interesse an der Erhaltung unserer Wirtschaftsordnung, aber wie oben gesagt, allerdings auch die Pflicht, so weit es an ihnen liegt, dieselbe für das Grosse und Ganze des Volkes erträglich und gedeihlich zu gestalten.

Damit komme ich auf die Worte der zitierten Widmung von Professor Julius Wolff zu sprechen, welche lauten: „Dank dem Arbeitsfleiss der Millionen“. Sind die Techniker im grossen und ganzen mit unter den Leitenden, den Disponierenden im Wirtschaftsgetriebe, und zwar ohne Unterschied, ob sie als selbständige Unternehmer oder im Dienst einer Unternehmung stehen, so meint Wolff mit diesen „Millionen“ die Geleiteten, die Arbeiter im engern Sinne, das was Alexander Tille die „Handkraft“ heisst, die, welchen die Arbeit durch vor ihnen arbeitende Geistesarbeiter angewiesen wird. Jeder Handarbeit, zumal auf industriellem Gebiet, hat die geistige, die disponierende Arbeit vorauszugehen, denn die Industrie und die ganze Technik ist bedingt durch die der ausführenden Handarbeit vorausgehende Aufwendung angestrenzter Geistesarbeit. Nur ein planmässiges, alle Faktoren des Ertragszieles erwägendes Arbeiten ist fruchtbar. Man kann es kurz das geschäftsmässige Denken nennen, und an diesem hat der Techniker seinen Anteil, sei es, dass er das geschäftsmässige Denken in sich selbst verkörpert, sei es, dass er im Dienste geschäftsmässig denkender Unternehmer arbeitet, immer leistet er ein gut Teil der geistigen Arbeit. Diese Tätigkeit vollzieht sich in den unzähligen Abstufungen

ständigkeit anzukündigen.<sup>1)</sup> Sollen wir, soll namentlich das heranwachsende Geschlecht in diesen Pessimismus einstimmen?

Ich sage nein!

Wohl würden einzelne unserer Industrien durch Anschluss an ein mächtiges Nachbarreich manches gewinnen können. Wir Techniker könnten geheime und wirkl. geh. Oberbauräte, ja sogar Excellenzen werden und bei Festmählern, wie dem heutigen, unsere Brust mit Orden zieren! Aber sollen wir alles nur nach dem nächstliegenden materiellen Gewinne beurteilen?

Ich sage abermals nein!

Nein, wir wollen die kostbaren Güter der Selbstbestimmung und der Unabhängigkeit, die uns unsere Väter mit ihrem Herzblute erkämpft haben, nicht um ein Linsenmus dahingeben, sondern sie bewahren, weiter entwickeln und unsern Kindern und Enkeln überliefern. Nein, — wir wollen Brudersinn, Bundestreue und Vaterlandsliebe hochhalten, jetzt und immerdar!

Und wenn wir einmal an unsern Idealen zweifeln sollten, dann wollen wir hinziehen ins Herz der Schweiz, hinaufblicken zu den weissen Firnen und hinab in die grünen Täler, dann werden wir die Heimat wieder lieben lernen. Und dann wollen wir zusammenstehen, die schweren Fragen zu lösen versuchen, die dunklen Wolken, die sich drohend ballen, verscheuchen und kämpfen für

diese, unsere Heimat, mit den Waffen des Geistes und — wenn es sein muss, mit denen des blutigen Ringens — auf Leben und Tod!

Solange aber das Schweizervolk und seine Räte die Mittel bewilligen für die Ausbildung der Jugend und für die Schlagfertigkeit des Heeres, wie das in den letzten Jahren geschehen ist, und solange an der Spitze unserer Industrien, unserer Verwaltungen Männer stehen wie diejenigen, die die Stadt Winterthur über Not und schwere Bedrängnis hinweg gebracht und wieder blühend und berühmt gemacht haben, solange braucht uns nicht bange zu werden für die Zukunft unseres Landes und solange wollen wir Mut und Zuversicht nicht sinken lassen.

Darum Freunde, Schweizer und Ihr aus fremden Ländern, die Ihr unserm kleinen Fleck Erde aus der goldenen Studienzeit her Eure Zuneigung bewahrt habt, lasset die Gläser erklingen und stimmt ein in den Ruf:

Das schöne, liebe Schweizerland, das Vaterland,  
es lebe hoch!“

Als Präsident des Organisationskomitees brachte Kollege Prof. Dr. E. Bosshard den Gruss der Winterthurer Kollegen an die G. e. P., mit dem er sein Hoch auf unsere Alma mater, die Technische Hochschule, verband. Von ausgesprochenem Lokalkolorit war der Trinkspruch des Stadtpräsidenten Dr. Sträuli, der von Winterthur als der Stadt der Arbeit sprach, wo Jeder, ob hoch, ob niedrig, täglich sein vollgerütteltes Arbeitsmass zu bewältigen habe. „Wir wünschen Ihrer Arbeit Erfolg und Anerkennung; Anerkennung insbesondere auch da, wo wir sie gelegentlich zu vermissen glaubten,

<sup>1)</sup> Der immerhin beherzigenswerte Aufsatz „Die Schweiz im Jahre 2000“ von Dr. C. A. Schmid findet sich in der „Schweiz. Zeitschr. für Gemeinnützigkeit“, Heft 6 und 7, 1912.  
Die Redaktion.

vom obersten technischen Leiter eines Unternehmens bis zum gewöhnlichen Zeichner, beaufsichtigenden Ingenieur oder Laboratoriums-Chemiker.

Es ist nun der, man kann wirklich sagen, unglaubliche, eigentlich verblüffende Irrtum der sozialistischen Theorie, der dahin geht, dass nur die Handarbeit den Namen Arbeit verdiene, dass die Handarbeit die Arbeit par excellence sei, dass alle Werte nur durch den, was sie „Arbeiter“ heisst, geschaffen werden.

Ich habe im genannten, im Jahr 1908 gehaltenen Vortrag über „Unternehmertum“ darüber Folgendes ausgeführt:

„Der Sozialismus mit der ihm eigentümlichen materialistischen Betrachtungsweise anerkennt diese organisatorische und leitende Arbeit nicht, weil sie ja sinnlich nicht wahrnehmbar ist. Er anerkennt als Arbeit nur die körperliche, die das physische Auge sieht, ich möchte sagen, die Muskel-tätigkeit. Was ist das für eine absurde Auffassung! Schon beim gewöhnlichen Handlanger wirken die unsichtbaren Kräfte des Denkens mit, beim Berufsarbeiter spielen diese schon eine wesentliche Rolle, beim Meister und Aufseher, beim Kontrolleur ist es schon vorwiegend geistige Arbeit, beim Ingenieur, beim Werkleiter tritt die geistige Arbeit immer mehr in den Vordergrund, um die höchste Stufe beim Geschäftsleiter, beim Unternehmer selbst zu erreichen. Also überall eine Abstufung vornehmlich geistiger Funktionen auf der ganzen Linie, und da sieht der stumpfsinnige Sozialismus nichts als „schwierige Hände“, übersieht die unendlich viel wichtigere, die ausschlaggebende geistige Arbeit, die alles durchdringt, alles bestimmt, und nimmt für die „schwierige Hand“ in seiner Bescheidenheit den ganzen Arbeitsertrag in Anspruch. Meine Herren, man muss sich nur wundern, wie es der sozialistischen Theorie gelungen ist, denkende Menschen derart vor den Kopf zu schlagen, dass sie alle Besinnung verloren haben. Wie es überall in der Welt der Geist ist, der lebendig macht, so ist es auch in der gewerblichen, in der industriellen Tätigkeit der Geist, das Denken, das vor allem schafft und wirkt. Wo dieses nicht besteht in allen Abstufungen vom qualifizierten Arbeiter hinauf bis zum Chef und bei diesem in der höchsten Potenz, da wird überhaupt nichts Tüchtiges geschaffen. Wir wollen die Arbeit des einfachen Handlangers, den nun einmal seine Begabung zu nichts weiterem fähig macht, gewiss nicht gering achten, sie verdient in ihrer Art, wenn sie ehrlich getan wird, unsere Anerkennung wie jede andere, aber ob derselben und ob der manuellen Arbeit überhaupt

bei den Behörden des Bundes, der Kantone, der Gemeinden, die immer mehr vom Gefühle der Pflicht durchdrungen sein möchten, einheimisches Genie und einheimische Arbeit zu schützen und zu unterstützen“. Es versteht sich, dass die Technikergemeinde mit Ueberzeugung auch in diesen Wunsch einstimmt.

Die zweite Redesalve eröffnete der Rektor der Eidg. Techn. Hochschule, Prof. Dr. Th. Vetter, dessen bedeutungsvolle und warm empfundene Rede hier in knapper Form wiedergegeben sei.

Er verlieh der Freude darüber Ausdruck, dass die Eidg. Technische Hochschule auf eine so stattliche Zahl ehemiger Studierender blicken dürfe, die in angesehener, oft sogar höchster Lebensstellung als Träger der Kultur in allen Ländern der Erde wirken. Sie sind, zumal in ihrer festen Organisation, die besten Verteidiger des Ruhmes unserer Hochschule, die ihnen dafür aufrichtig dankbar ist.

Und was bietet die Alma mater ihren gewesenen und gegenwärtigen Söhnen? Von Seiten der Landesbehörden die grössten pekuniären Opfer, die je einer Lehranstalt in unserm Vaterlande dargebracht worden; von Seiten der unmittelbar Vorgesetzten die treueste Sorge für gute Organisation und tüchtige Lehrkräfte. Wird dafür die Hochschule auch wirklich von allen als die „alma“ mater, die „gütige“ Mutter anerkannt? Da und dort werden Klagen laut, dass sie an Freiheit nicht das wünschenswerte Mass gewähre.

Der Wille zum Ausbau der akademischen Freiheit ist wohl vorhanden, doch die Schwierigkeiten sind gross. Während an den Universitäten neue Gebiete sich in die historisch gewordene Um-

die unendlich viel wichtigere, die ausschlaggebende geistige Arbeit zu übersehen und zu verkleinern, wie es die Sozialisten tun, ist einfach lächerlich, und es braucht die ganze unglaubliche Anmassung der sozialistischen Theoretiker, um so etwas zustande zu bringen und damit zusammenhängend der gedankenlosen Nachbeterei, um solchen Theorien Anhang zu verschaffen.“

Ich bin heute noch genau der gleichen Ansicht. Ich weiss nun zum voraus, dass versucht werden wird, zu bestreiten, dass die Verkenennung der geistigen Arbeit sozialistische Theorie sei. Wenn es passt, wird behauptet, es sei nicht wahr, dass die sozialistische Theorie eigentliche Arbeit nur in der Handarbeit sehe. Es ist ja das eigentümliche, dass die Verfechter jener Theorie sich in den grellsten Widersprüchen ergehen, das eine Mal das, das andere Mal jenes als die wahre Theorie ausgeben, immer je nachdem es in den Kram passt. Ich will aber Dutzende von Belegen beibringen für die Richtigkeit meiner Behauptung. Da wird z. B. vom Jahresgewinn und der Dividende irgend eines grossen industriellen Geschäftes berichtet und dann beigefügt: Seht ihr Arbeiter, das was die Aktionäre unter sich verteilen, macht so und so viel auf den Kopf des Arbeiters, das ihm zu Unrecht abgenommen, wenn nicht abgestohlen wird, das gehörte eigentlich euch, aus denen man es herausgepresst hat, usw. Man sollte meinen, wenn eine solche Rechnung gemacht werden will, zum Divisor würden wenigstens auch noch die Angestellten gerechnet, darunter also namentlich auch die technischen, und man würde zugeben, dass ihnen eine relativ grössere Quote als dem einzelnen Handarbeiter zuerkannt würde. Aber davon ist keine Rede. Ueber die Berechtigung des Unternehmergewinnes, also auch der Aktiendividende, will ich an diesem Orte keine Ausführungen machen, aber wenn nach der sozialistischen Auffassung derselbe den in der betreffenden Unternehmung beschäftigten Personen gehört, so gehört er unter allen Umständen nicht nur den Handarbeitern, sondern zum mindesten hätte der geistig Beschäftigte auch ein Anrecht, und zwar ein bevorzugtes. Das wird nicht zugestanden, sonst käme die ganze Theorie ins Wanken. Es zeigt das die ganze Absurdität dieser Anschauungen und Theorien.

Die Sache hat aber ihre ernste Seite. Wenn man die Konsequenzen dieser Theorien zieht — und sie werden oft ganz unverblümt gezogen — so bedeuten sie eine Unterordnung der höherstehenden Geistesarbeit in der Volkswirtschaft unter den Massenwillen der blossen Hand-

rahmung leichter einschliessen lassen, bringt der unaufhörliche Strom neuer Fächer in den technischen Wissenschaften stete Verlegenheiten für Studienplan und Lehrziele. Darunter muss die akademische Freiheit leiden. Aber auch von Seiten der Väter erheben sich oft Bedenken. Mancher, der in der Jugend für studentische Freiheit geschwärmt und sie vielleicht genossen, sieht den zum Studenten herangewachsenen Sohn lieber unter strengerem Gesetz.

Und doch darf nach des Sprechenden fester Ueberzeugung das Ringen nach voller akademischer Freiheit an den technischen Hochschulen nicht aufhören, bis das Ziel erreicht ist. Freiheit bedeutet dem Gebildeten auch Verantwortlichkeit für sein Handeln und für junge Männer, die zu verwalten, zu leiten, zu regieren berufen sind, ist das Verantwortlichkeitsgefühl die wichtigste Beigabe im Leben. Der akademischen Freiheit in diesem Sinne bringt der Redner sein Hoch.

Schliesslich toastierte noch Dir. H. Peter, Präsident des Schweiz. Ingenieur- und Architekten-Vereins, auf das erspriessliche Zusammenwirken der beiden grossen, befreundeten Verbände, zum Segen der schweizerischen Technikerschaft.

Damit war der in weiser Mässigung beschränkte, dafür umso inhaltsreichere Redestrom erschöpft und bald erfolgte der Aufbruch nach dem Lindberg und dem Landgut des Herrn Rob. Sulzer-Forrer, wovon im nächsten Kapitel die Rede sein soll.

(Forts. folgt.)